

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 4

Artikel: Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die folgende: „... Ich legte ihn (d. h. den Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen) mit dem ganzen Enthusiasmus sich nährender Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Eben dies tat auch der Minister des Innern, Rengger.“

Ohne solche Pläne hätte Minister Stapfer auch nicht im Jahre 1799 die statistische Erhebung über die Taubstummen in der Helvetik angeordnet, die dann infolge der politischen Wirren im Anfang stecken blieb.

(2) (Zu Seite 18, 2. Spalte, 6. Zeile von oben.) An einen solchen Einfluß kann ich kaum glauben. Denn Samuel Rüetschi hat seine Taubstummenanstalt schon um 1790 gegründet, also zu der Zeit, da Pestalozzi als Schriftsteller noch nicht durchgedrungen war. Die Anregung zum Taubstummenunterricht hat Rüetschi, der von Schlieren (Kt Zürich) nach Bern gekommen war, höchst wahrscheinlich durch den Anblick der Wirksamkeit des ersten Taubstummenlehrers der Schweiz, des Pfarrers Heinrich Keller in Schlieren bei seinen Taubstummen (1777—1802) erhalten, nicht durch Pestalozzi. Die Jahreszahl 1799, die Dr Schumann hier angibt, stammt aus meiner Stapferschen Taubstummenzählungstabellen der Stadt Bern, wo Rüetschis Anstalt mit ihren Zöglingen und mit den andern Taubstummen der Stadt angeführt wird (mit interessanten Angaben). Die Anstalt Rüetschis hörte 1820 auf.

(3) (Zu Seite 18, 2. Spalte, 20. Zeile von oben.) Dieser Umstand konnte bisher nirgends historisch nachgewiesen werden. Dr. Schumann vermutet mit Recht (siehe ganz unten) eine Verwechslung. Kull hat die Notiz aus einem Originalschreiben des langjährigen Präsidenten der Zürcher Blinden- und Taubstummenanstalt, Hofmeister. Woher dieser es wußte, ist trotz eifrigem Nachforschens nirgends erfindlich. Direktionsmitglied war er erst seit 1853. Auch er hat wahrscheinlich verwechselt.

(Zu Seite 19, 1. Spalte, 1. Zeile von oben.) Näf ging von Zürich nach Iferten, um vorerst Pestalozzis Unterrichtsmethode kennen zu lernen und sich anzueignen. Pestalozzi wußte, daß er Ulrichs Schüler im Taubstummenfach gewesen war, und lud ihn in der Folge ein, in seinem — Pestalozzis — Institut eine Klasse für Taubstumme zu errichten. Näf zog es aber vor, unabhängig zu bleiben und gründete am 1. Juli 1811 auf eigene Rechnung in einem erworbenen Haus in der Stadt (das jetzt noch dort steht, am Pestalozziplatz) ein Taubstummeninstitut, das im Jahre 1869 nach Moudon verlegt und verstaatlicht wurde.

(Zu Seite 19, 1. Spalte, 12. Zeile von unten.) Diese Verwechslung konnte sehr leicht geschehen, denn auch der Name unseres Näf wurde häufig bloß phonetisch richtig, aber orthographisch unrichtig geschrieben in Briefen, Berichten usw., nämlich „Nef“ oder „Neef“. Aehnliches kam in früherer Zeit bei Personen- und auch Ortsnamen vielmehr vor als jetzt.



Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

4.

Emmerenz griff krampfhaft nach der Türklinke und hielt sich daran fest, denn sie wäre sonst zu Boden gesunken. Pfarrer Sänger näherte sich ihr lebhaft. „Hier ist Furchtbare geschehen, Frau Lahnert,“ sagte er. „Der alte Mann ist überfallen und beraubt worden.“ — „Beraubt?“ stammelte Emmerenz. „Sehen Sie's nicht? Der Schrank ist erbrochen und durchwühlt, alles wild umhergestreut. — Sandhofer, laufen Sie was Ihre Beine Sie tragen mögen, zum Schulzen. Dann spannen Sie an, holen den Doktor Meuselbach und benachrichtigen die Polizei. Das Gräßliche muß soeben erst geschehen sein. — Wo waren Sie, Frau Lahnert?“ wandte er sich an die noch immer völlig erstarre Frau, während einer der beiden Bauern forteilte, um den erhaltenen Auftrag auszuführen. „Nur drüben im Dorf.“ „Wie lange waren Sie fort?“ „Etwa eine Stunde.“ „So ist die Untat in dieser Zeit vollbracht worden. Ich kam vor einer Viertelstunde hier an, um Ihnen und Ihrem Mann noch einmal Trost zuzusprechen, da fand ich die Türe offen und unten alles finster — und herunter drang das Geschrei der kleinen Walpurgis. Ich denke, dem Kind ist vielleicht etwas zugestochen, springe herauf und finde alles, wie es noch ist. Ich reiße das Fenster auf, rufe um Hilfe. Zum Glück kamen gerade Sandhofer und Melzer vorbei, sie hörten mich und kamen herauf. Wo ist denn der Müller?“ „Ich — ich weiß nicht,“ stöhnte Emmerenz und klammerte sich fassungslos an einen Stuhl. Der Pfarrer blickte sie ernst und durchdringend an. „Ist er schon lange fort?“ „Er — er war noch da, als ich ins Dorf ging.“

Der Geistliche erwiderte nichts, sondern wandte sich zu dem alten Salzacker, um den bereits Melzer eifrig bemüht war. „Frau Lahnert, bringen Sie uns Wasser und ein Becken nebst einem Handtuch, und was Sie außerdem Geeignetes haben.“ „Ist denn — ist er denn nicht tot?“ erkundigte sich die junge Frau leise. „Noch nicht, wir müssen wenigstens versuchen, ihn ins Leben zurückzurufen.“

Emmerenz bestrebte sich, die Wünsche des Pfarrers zu erfüllen, obgleich sie sich kaum da-

zu imstande fühlte. Ihre Füße wollten sie nicht tragen, sie strauchelte auf der Treppe und mußte sich fest auf das Geländer stützen, da sich alles mit ihr im Kreise herumdrehte. „Nein — nein, es ist ja nicht möglich,“ ächzte sie, indem sie unten in der Wohnstube die geforderten Dinge zusammensuchte. „So jähzornig ist er nicht. Großer Gott im Himmel, wie hart prüfst du uns!“ Sie zündete die Lampe an, um Toni zu beruhigen, dann lief sie wieder hinauf und beteiligte sich eifrig bei der Abwaschung und Behandlung des alten Mannes.

Endlich gab er wieder Zeichen des Lebens, aber er war völlig unklar, der starke Blutverlust hatte seine körperlichen Kräfte bis zum Neuersten erschöpft. Man trug ihn vorsichtig auf sein Bett, der Pfarrer brachte, so gut es ging, einen Verband an. Irgend eine Auskunft von Salzacker zur erlangen erwies sich als unmöglich, der alte Mann sank sofort wieder in einen ohnmächtähnlichen Schlaf und es war sehr zweifelhaft, ob er je wieder daraus erwachen würde.

Inzwischen traf der Schulze mit dem Gemeindediener ein, beide gefolgt von Neugierigen, welche die Treppe belagerten und auch die kleine Stube ausgestellt hätten, wenn der Polizeigewaltige ihnen nicht den Eintritt verweigert hätte. Umsomehr Blicke voll brennender Neugier schoßten jedesmal, wenn die Türe geöffnet wurde, in das Innere. Allerhand grausige Vermutungen über den Hergang wurden ausgetauscht, aber ein sonderbarer Umstand war dabei, welcher der jungen Frau gar bald schwer auf das bekümmerte Herz fiel; denn niemand stellte die Frage, die sonst bei derartigen Geschehnissen die erste ist und auch hier die natürlichste gewesen wäre: „Wer hat das getan?“ Die im Zimmer Befindlichen warfen nur scheue Blicke auf die am Bett stehende Müllerin oder schauten einander verlegen an. Jeder glaubte offenbar, den Täter zu kennen. Obgleich Emmerenz nichts, was um sie vorging, zu beachten schien, ihre Augen wie gebannt auf dem Verwundeten hasteten, nahm sie doch alles wahr, was geschah — sie fühlte gewissermaßen jeden mitleidig oder erschreckt auf ihr ruhenden Blick, sie verstand den Inhalt des leisen Flüsterns zwischen dem Pfarrer und dem Schulzen, und es deuchte ihr beinahe wie eine Erlösung, als Pfarrer Sänger endlich teilnahmsvoll ihre Hand ergriff.

„Meine liebe Frau Lahnert,“ sagte er, „nun ist alles aus. So schlimm es bisher war, so war es doch gut im Verhältnis zu jetzt. O, der

Unselige, der Verblendete!“ Da fuhr sie auf aus ihrer Teilnahmslosigkeit, mit weit aufgerissenen Augen sah sie ihn an. „Es ist nicht wahr, daß er es getan hat,“ rief sie heftig, „wer wagt es, ihn zu beschuldigen? Joseph ist einer solchen Tat niemals fähig!“ Der Schulze trat zu ihr und fragte mit scharfem Nachdruck: „Wo ist er denn, warum ist er nicht da?“ „Ich weiß nicht, wo er ist. Vielleicht lebt er gar nicht mehr. Aber tot oder lebendig — er ist unschuldig. Ich stehe für ihn ein.“ „Wer soll aber sonst —“ „Weiß ich es? Ich war nicht dabei. Aber warum soll gerade er es gewesen sein? Weil er elend, verzweifelt, unglücklich war? Weil er morgen heimatlos sein wird? Muß man denn ein Verbrecher sein, wenn man unglücklich ist?“ Wieder flüsterten die Leute miteinander, dann nahm Pfarrer Sänger das Wort zu der Frage: „Haben Sie gar nichts bemerkt, was zu einem anderen Verdacht berechtigt, Frau Lahnert?“ „Ich sage Ihnen ja, ich war nicht hier. Niemand war hier.“ Da fiel ihr Blick auf die Taubstumme. „Nur Walpurgis — Walpurgis hat es gesehen!“ „Die Taubstumme? sie war zugegen?“ forschte lebhaft der Schulze. „Sie war jeden Abend um diese Zeit bei dem alten Salzacker. Sie ist schon seit zwei Stunden in seiner Stube.“

In gespannter Erwartung faßte der Pfarrer die Hand des im Winkel kauernden kleinen Mädchens. „Komm her, Walpurgis!“ Die Taubstumme sträubte sich und fing von neuem zu schluchzen an; sie stand offenbar noch ganz unter dem Einfluß des entsetzlichen Vorganges, dessen Zeugin sie gewesen, auch fürchtete sie sich vor den vielen fremden Menschen. Der Pfarrer suchte sie zu beruhigen, sobald er jedoch ihre Hand losließ, floh sie zur Mutter und verbarg ihr Köpfchen in ihrem Kleid. „Das Kind hat Angst,“ meinte der Geistliche. „Es ist zweifellos, daß sie alles mitangesehen hat. Aber wenn auch das — wie sollen wir es von ihr erfahren? Der Täter kannte offenbar ihr Gebrüchen und erachtete es nicht der Mühe wert, sich auch ihrer zu entledigen.“ „Versteht denn niemand, sich ihr verständlich zu machen?“ fragte der Schulze. „Wollen Sie nicht ihr Heil versuchen, Frau Lahnert?“

Die Mutter hatte sich bereits zu der Kleinen niedergebeugt, sie küßte sie beschwichtigend und sprach auf sie ein, aber ganz vergeblich, bis auch Pfarrer Sänger neben Walpurgis niederkniete, ihr Gesichtchen emporhob, damit sie ihn anschauen sollte, und ihr durch schlagende Be-

wegung der Hand nach der Richtung des alten Mannes zu verbildlichen suchte, was er meinte. Er wiederholte mehrmals diese Gebärde. Walpurgis war allmählich still und beobachtete mit neugierigen Blicken seine Versuche; sie schien ihn auch zu verstehen, denn sie nickte, schnatterte dazu ganz erregt und fuchtelte mit den Händchen.

Insofern hatte der Geistliche Verständnis gefunden, jedoch der Versuch, ihr die Frage zu verdeutlichen, wer den Schlag geführt habe, schlug fehl, — ohne Worte war hier weder eine Einwirkung noch eine Erwiderung möglich.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Taubstummenwelt

Bern. In Beatenberg starb am 2. Februar nach kurzer Krankheit die gehörlose Frl. Anna Gröniklaus im Alter von 73 Jahren. In der nächsten Nummer soll noch etwas über sie gebracht werden.

Zürich. Zum Unterhaltungssabend des rührigen Gehörlosenbundes Zürich hatte sich im großen Saale des Casino Unterstrass eine große Besucherzahl von nah und fern eingefunden. Die Turnsektion gab ihre schönen Freiübungen zur Schau und zwei Damen, als Waschfrauen verkleidet, führten ihre Reigen auf, mit Aussagen eines Wäscherinneledes. Gut gespielt wurde eine Pantomime aus dem Reich der Mitte (China). Viel Heiterkeit verursachte uns ein Schattenbild, das einen Allesverschlucker in Behandlung eines Medizinmannes darstellte, z. B. wie dieser aus dem Munde des Patienten Metallteile herauszog, so einen Schraubenzieher, ein Taschenmesser, eine Uhrkette, Nägel, Schrauben, usw. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgten wir den Fahneneien mit Musik, aufgeführt von zwölf gehörlosen Damen. Für diese Prachtleistung gebührt ihnen besonderes Lob. Die Turner beehrten uns noch mit ihren schönen Pyramiden mit bengalischer Beleuchtung. Den Schluss bildete ein pantomimisches Lustspiel „Der Wilderer“, das viel zu lachen gab.

Nachher vereinigten wir uns bis Mitternacht zu einer gemütlichen Plauderei und allerlei Kurzweil, wobei die Musik nicht fehlte.

Sehr befriedigt gingen wir auseinander.

S. Baltisperger.

Graubünden. Am 1. Januar, um 2 Uhr nachmittags, pilgerten 45 Taubstumme und 6

Hörende ins alkoholfreie Volkshaus in Landquart, um dem Gottesdienst und der Christbaumfeier beizuwohnen. Unser Seelsorger predigte über Psalmwort 119, 165 und 166: „Großen Frieden haben, die Gottes Gesetze lieben und werden nicht straucheln. Herr, ich warte auf dein Heil und tue nach deinen Geboten.“ Hierauf erzählte uns noch Fräulein Adelheid Georgü, gewesene Lehrerin an der Taubstummen-Anstalt zu Bönnigheim in Württemberg, eine ordentlich lange, schöne Sylvestergeschichte, die uns gut gefiel. Nachher begaben wir uns in den Speisesaal zum Kaffee und Kuchen; noch schöne Lichtbilder wurden vorgeführt von Jesu Geburt bis zur Kreuzigung, darunter auch Weihnachtslieder und andere Gedichte. Dann wurde der Christbaum angezündet und Frl. Georgü spielte am Klavier das Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Nachher sagten einige der Taubstummen Weihnachtsgedichte auf. Zum Schlusse wurden noch nützliche Weihnachtsgaben unter uns verteilt. Für die schönen Stunden seien unserem lieben Seelsorger, seiner Frau, Frl. Georgü und Herrn Stadtkassier Zinsli der herzlichste Dank und hohe Anerkennung ausgesprochen, besonders auch derjenigen Spendern, die unser in großer Liebe gedenken.

Hans Knoich, Jenins.

Deutschland. Am 16. Januar wurde in Weimar ein „Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands“ gegründet. An der Tagung waren 32 Verbände durch ihre Delegierten vertreten. Auch mehrere Anstalts-Direktoren, z. B. aus Berlin, Erfurt und Dresden, nahmen an den Verhandlungen teil, und manche Taubstummenlehrer scheuten die weite Reise nicht, um bei der Schaffung dieses Reichsverbandes mitzuraten. Ein kleiner Arbeitsausschuss — worunter der uns bekannte Taubstummenlehrer Herzog aus München, der auch die Hauptversammlung leitete — hatte die Vorarbeiten geleistet, so daß dann die Verhandlungen der Hauptversammlung, ohne lange Für und Wider, die Gründung des Reichsverbandes einstimmig beschlossen konnte unter stürmischem Beifall. Unter der Leitung des Herrn Herzog erhob sich die ganze Versammlung und sprach stehend den Rütlischwur: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!“ Der Reichsverband der Gehörlosen Deutschlands, abgekürzt „Regede“, bildet eine reine Interessenvertretung auf wirtschaftlich-sozialer Grundlage. Politik und Religion sind ausge-